



# ADALBERT-STIFTUNG

**REDE DES LAUDATORS  
STAATSPRÄSIDENT A. D.  
ANDREJ KISKA**

**anlässlich der  
Übergabe des Internationalen Adalbert-Preises  
für Frieden, Freiheit und Zusammenarbeit in Europa  
an Bundespräsident a. D. Joachim Gauck  
am 26. Juni 2021 in Warschau**

**Änderungen vorbehalten.  
Es gilt das gesprochene Wort.**

Sehr geehrter Herr Präsident Duda,  
sehr geehrter Herr Bundespräsident Gauck,  
ehrenwerte Gäste, liebe Freunde,

es ist ein großes Privileg und eine Freude, hier und heute anlässlich dieser sehr besonderen Feierlichkeiten zu sprechen.

Ein Privileg, das aber auch mit einigen Herausforderungen verbunden ist. Es ist nicht einfach, unseren geschätzten Joachim Gauck zu ehren, einen Mann, der weltweit bekannt ist.

„Ein Beispiel an Zivilcourage und öffentlichen Führungsqualitäten.“

„Ein wahrer Lehrmeister der Demokratie.“

„Ein Politiker, der sagt, was er denkt.“

„Ein Brückenbauer in einer kulturell vielfältigen Gesellschaft.“

„Ein Präsident, der die Herzen der Menschen gewinnt.“

Wir könnten auf jede dieser Eigenschaften eingehen – und es wäre eine treffende Beschreibung des Lebens und der Leistungen unseres Preisträgers.

Ich erinnere mich an meine erste Begegnung mit ihm. Das war am Tag nach meiner Amtseinführung, mein erster Besuch galt Budapest, um dort an der Gedenkfeier für den 25. Jahrestag der samtenen Revolution teilzunehmen. Ehrlich gesagt war es meine erste Begegnung mit einer höhergestellten Persönlichkeit. Ich war sehr bemüht, auch den deutschen Bundespräsidenten zu sehen.

Es war nur eine kurze Begegnung, aber ich war beeindruckt von der Bescheidenheit, der Sanftheit und dem ruhigen Selbstbewusstsein eines Mannes, der ganz unten angefangen hatte und von Anfang an dabei gewesen ist.

Ein Junge, dessen Vater jahrelang in sowjetischen Gulags verschwunden war. Der dem Druck widerstand, sich der Macht zu beugen, der nicht ausgewandert ist und neben seiner Familie in der Kirche ein weiteres Zuhause fand.

Ein Freund, der zu einem Diener der Gemeinde wurde, ein Pastor, der die Freiheit liebte und in den kritischen Momenten seines Heimatlandes mutig in die Öffentlichkeit getreten ist.

Ein Jugendarbeiter, der eine landesweite evangelikale Bewegung anführte und an der Spitze der Bürgerrechtsbewegung tausende von Demonstranten in Leipzig ermutigte, auf Warnungen der Volkspolizei mit dem einfachen Ausdruck ihrer Sehnsucht nach Freiheit zu reagieren: „Wir sind das Volk!“.

Nur wenige Wochen zuvor wären sie unbarmherzig zusammengeschlagen worden wie die Menschen in Prag während der Palach-Woche oder in Bratislava während der Kerzendemonstration. Aber dann hat sich die friedlich erwachte Menge durchgesetzt.

Ein Mann Gottes, der zum Bundesbeauftragten für Stasiunterlagen und somit für die Verwaltung von 111 km Akten verantwortlich wird.

Ein öffentlicher Intellektueller, der zum Staatsmann wurde, das höchste Amt des Landes innehatte und Deutschland aufforderte, mehr in der Außen- und Sicherheitspolitik zu tun, sich „früher, entschiedener und substanzieller“ einzubringen.

Und danach ein ganz besonderer Rentner, der sich weniger dem Garten, den Enkeln und einem guten Bier mit Freunden widmet, sondern das Land bereist, Universitäten besucht und dort Vorträge hält, Bücher und Artikel verfasst, Interviews gibt und aktuelle kontroverse Themen debattiert und kommentiert.

Meine Damen und Herren,

Tatsächlich ist er aber doch ein Gärtner.

Er pflegt eine kostbare Pflanze, die ihm lieb und teuer ist – die Pflanze der Freiheit.

Ein Hüter ihrer Zwillingschwester – der Verantwortung.

Ein Kurator unserer sehr fragilen Landschaft, die so oft mit Müll übersät wird – unsere historische Erinnerung.

Und ein Schützer der Toleranz, der Diversität und der Regeln der Demokratie.

Er drängte die Deutschen, niemals den Holocaust zu vergessen. „Es gibt keine deutsche Identität ohne Auschwitz“, sagte er in seiner Rede vor dem Bundestag. „Er gehört zur Geschichte dieses Landes.“ Wir alle wissen um seine Relevanz für alle Länder, die Alliierte Hitlers waren und es zuließen, dass ihre eigenen jüdischen Mitbürger in die Vernichtungslager der Nazis geschickt wurden- darunter auch die Slowakei.

„Gedenke meiner, flüstert der Staub“ – schrieb Peter Huchel, eine große Stimme der deutschen Poesie.

Joachim Gauck hat die von Max Weber einander gegenüber gestellte „Gesinnungsethik“ und „Verantwortungsethik“ meisterhaft miteinander in Einklang gebracht. Wie auch für Václav Havel, ist die Gesinnungsethik für ihn eine Verantwortungsethik – „Verantwortung als Schicksal“. Das gilt für das Leben eines Einzelnen ebenso wie die Rolle einer Nation: „Wir können einen wichtigen Beitrag dazu leisten, Europa zusammenzuhalten und damit unsere Lebensweise, unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung sowie unsere Interessen gegen neue

Herausforderungen zu verteidigen“, schrieb er. „Nicht zuletzt geht es für Deutschland und Europa darum, einen Beitrag zur Verteidigung universeller Werte zu leisten.“

Mich an Vaclav Havel zu erinnern, hilft mir, meine aufrichtige Wertschätzung für den außerordentlichen Beitrag der Adalbert Stiftung zu ihrer Mission auszudrücken – dem „spirituellen und kulturellen Zusammenwachsen von ganz Europa, mit speziellem Fokus auf Mittel- und Osteuropa“. Es ist kein Zufall, dass wir unter den Preisträgern prominente Figuren finden, deren Leben durch Inhaftierungen durch totalitäre Regime in Europa geprägt wurden – Václav Havel, Władysław Bartoszewski, Árpád Göncz. Und, wenn wir das Schicksal seiner Familie mitberücksichtigen, auch Joachim Gauck.

Die Erwähnung von Havel bringt mich zu einer interessanten Parallele. Für Wissenschaftler und Historiker ist Havel politisch nicht leicht zu verorten. Er war damit nicht allein. Leszek Kolakowski, ein polnischer Philosoph, hat ihn einmal als einen „konservativen, liberalen Sozialisten“ bezeichnet, eine Beschreibung, die recht gut zu Václav Havel passt. Unser Preisträger Gauck ist ebenfalls ein liberaler Konservativer, der weder rot noch grün ist.

„Ich bin Joachim Gauck,“ sagt er.

Und das ist er wirklich – eine öffentliche Person, die inspiriert und beeinflusst, eine Koryphäe, die sich von ganzem Herzen der Demokratie verschworen hat.

Ein Freund der Demokratie und offen für seine Freunde. „Demokratien können sich auch zurückentwickeln“, warnte er kürzlich in einer Vorlesung, sie „verfügen über keine institutionellen Mechanismen, die sie davor schützen, von einer rechtmäßig gewählten Regierung, die sich an die konstitutionellen Regeln hält, untergraben zu werden.“

Als er einen Monat nach dem brutalen Mord an dem jungen Investigativjournalisten Ján Kuciak und seiner Verlobten die Slowakei besuchte, brachte er seine Überzeugung zum Ausdruck, dass die Stimmen der zehntausende Menschen bei den von der Initiative Für eine anständige Slowakei gegen die Korruption und den Zynismus organisierten Protesten gehört werden.

Für ihn als Bewunderer von *Solidarność* gilt „Die Sprache der Freiheit in Europa war Polnisch“ – auch hier in Mitteleuropa beobachtet er ein Aushöhlen der Demokratie. Ihm zufolge kann dies schrittweise geschehen, durch Schritte wie Änderungen des Wahlrechts, die Ausübung von staatlichem Einfluss auf Medien, die Besetzung von öffentlichen Einrichtungen und Institutionen der Jurisprudenz mit Regierungskandidaten, durch die Einschränkung der Handlungsfreiheit von Nichtregierungsorganisationen und Zivilgesellschaft. Der liberale Geist der Demokratie muss verteidigt werden, fordert er.

Er verteidigt sie auch zuhause. Während seiner Amtszeit setzte er sich für eine friedliche Koexistenz von Menschen mit unterschiedlichem ethnischen und kulturellen Hintergrund oder Religion in Deutschland ein. Es war wichtig für ihn, einander zuzuhören, aufeinander zuzugehen und dabei Mitgefühl und Respekt vor Anderen zu wahren. Er unterstützte Verbindungen zwischen verschiedenen Gruppen und ermutigte die Menschen, einander zu begegnen und sich auf einen Dialog einzulassen. Selbst hinsichtlich der zunehmend hitzigen Debatte um Migration und Immigration machte er seine Position klar. Im Mai 2014 lud er anlässlich des 65. Geburtstags des Grundgesetzes Immigranten aus 13 Ländern zu einer Einbürgerungszeremonie im Schloss Bellevue ein. „Es gibt ein neues deutsches ‚wir‘, das ist die Einheit des Verschiedenen“, betonte er. „Wir verlieren uns nicht, wenn wir Vielfalt akzeptieren.“

Er hat ein Buch über Toleranz geschrieben. Er hat Recht – „es ist einfach schwer“ – aber, wie er sagt „Die Geschichte der Demokratie belegt: Es ist möglich, sich Wahrheiten anzunähern, Kompromisse zu finden und erkennbare Fortschritte zu erlangen – dank Toleranz. Jeder bewusste Demokrat, der diesen Raum der Möglichkeiten schützen will, muss aber sein überzeugtes Ja zur Toleranz ergänzen

durch ein entschlossenes Ja zur Intoleranz, nämlich dann, wenn Freiheit und Toleranz bedroht sind und ausgelöscht werden sollen. Tolerieren und verteidigen gehen Hand in Hand.“

Sehr geehrter Preisträger,

Sie haben vor nicht allzu langer Zeit ein Vorwort zu Heinrich Heines satirischem Werk „Deutschland. Ein Wintermärchen“ veröffentlicht. Als Heine, einer der größten deutschen Dichter, in Paris im Exil lebte, schrieb er sein berühmtes Gedicht „Nachtgedanken“. Es beginnt mit der Zeile „Denk ich an Deutschland in der Nacht – bin ich um den Schlaf gebracht“.

Das sind geflügelte Worte geworden und einige Autoren glauben, dass Gedanken dieses rebellischen Geistes auch heute noch Resonanz haben, in einer schwierigen Zeit des Nationalismus und Populismus.

Sie aber sehen das anders. In Ihrem Dialog mit dem romantischen Genie laden Sie ihn ein, in ein neues, besseres Deutschland zurückzukehren. „Komm nach Hause, alter Freund“.

Natürlich konnte Heinrich Heine das nicht tun. Er ist nicht in seine Heimat zurückgekehrt, um ein anderes, freundlicheres Deutschland zu erleben.

Wir sind Joachim Gauck zutiefst dankbar dafür, eine bessere, würdigere und gerechtere Welt geschaffen zu haben, nicht nur für Millionen von Deutschen und Einwohnern in Mittel- und Osteuropa, sondern für eine weltweite Gemeinschaft freiheitsliebender Menschen.